Maria als Jungfrau und Mutter

Eine anthropologische Betrachtung

Franz-Josef Steinmetz SJ, München

Man wirft dem katholischen Christentum bekanntlich von verschiedenen Seiten her vor, es bevorzuge in seinem theoretischen Denken und auch in seiner Praxis die unverheiratete Frau, die keinen geschlechtlichen Partner habe und die Leiden und Freuden der Mutterschaft nicht kenne. Hinter diesem Vorwurf verbirgt sich zuweilen noch ein anderer, tiefer greifender: die Kirche sei im Grunde patriarchalisch. Sie werde von Männern regiert und bestimmt. Die Frau habe nur eine dienende Funktion. Sie habe Magd zu sein und sonst nichts. Sie habe zu schweigen. Beide Vorwürfe haben allem Anschein nach eine gewisse Berechtigung. Die Problematik ist verwickelter, als man gewöhnlich zuzugeben pflegt. Wir können daher nicht beide Fragen auf einmal behandeln, sondern müssen uns auf den ersten Vorwurf konzentrieren. Trifft es wirklich zu, daß die verheiratete Frau und Mutter von der Kirche nicht ausreichend gewürdigt wird und zu ihrem Recht kommt?

Daß es dabei nicht darum gehen kann, die verschiedenen Positionen in einem umfassenden historischen Überblick gegeneinander zu verrechnen, ist leicht einzusehen. Selbst wenn man einen großen Computer zur Verfügung hätte, um eine solche Rechnung zuverlässig abzuschließen, würde man damit nicht schnell an ein Ende kommen. Mit welchen Daten sollten wir den Computer „füttern"? Etwa mit päpstlichen Enzykliken? Mit Aussagen von Theologen? Mit bischöflichen Hirtenbriefen? Mit Angaben über kirchliche Kindergärten und Müttererholungsheime? Ich kann nur meine Verwunderung darüber zum Ausdruck bringen, mit welcher Geschwindigkeit häufig Pauschalurteile der einen oder anderen Färbung zu solchen Fragen abgegeben werden. Dazu ist hier kein Raum. Um zu einem besseren Verständnis der nach Möglichkeit einzunehmenden Einstellung zu gelangen, kann es wohl nur darum gehen, die Anlässe zu beleuchten, die jenen Vorwurf prinzipiell hervorrufen.

Für eine relative Vernachlässigung der verheirateten Frau in der Kirche scheint zu sprechen, daß ihr Heiligenkalender eine weit größere Zahl von Unverheirateten aufweist als von Verehelichten. Die Zahl der heiliggesprochenen Mütter ist äußerst gering. Und bei ihnen handelt es sich vor allem um Witwen. Die Meßfeier zur Verehrung heiliger Mütter trug den

bezeichnenden Titel „Für eine Frau, die weder Jungfrau noch Martyrin war". Das bevorzugte Ideal war, allem Anschein nach, die aus religiösen Motiven ehelos gebliebene Frau.

Nun wird man aus den bloßen Daten eines Kalenders keine zu weit reichenden Schlüsse ziehen dürfen. Der Kalender will kaum behaupten, daß die verheiratete Frau es grundsätzlich schwerer habe, die christliche Vollkommenheit zu erreichen, als die ehelose, oder daß ihre Heiligkeit von geringerem Wert sei. Bedenklich stimmt es hingegen, daß der Kalender tatsächlich im Laufe der Zeit diese einseitige Struktur erhalten hat. Es wird in Zukunft von Bedeutung sein, daß Ordensfrauen nicht einfach auf Grund des Einflusses ihrer Kongregation von vornherein die größere Chance haben, einen Heiligsprechungsprozeß zu Ende zu bringen. Man wird vielmehr die vielleicht verborgene Heiligkeit einer christlichen Mutter wenigstens chancengleich ins Licht rücken müssen. Zumindest sollte man mit spirituellen Konsequenzen aus jener eigentümlichen Gestalt des Heiligenkalenders zurückhaltend sein.

Weit kompliziertere Fragen wirft eine andere Beobachtung auf, die in jüngerer Zeit als Beweis für jenen Vorwurf angeführt wird. Sie bezieht sich auf das große Vorbild aller Christen, auf die Königin aller Heiligen, auf die Jungfrau Maria. Eben weil sie Jungfrau sei und keinen Mann „erkannt" habe, so heißt es, falle von ihr ein negatives Licht auf alle Frauen, die ehelichen Umgang mit Männern hätten und so zu Müttern geworden seien. Das Ideal sei offenbar doch der „elfenbeinerne Turm", die uneinnehmbare Burg, der verschlossene Garten. Man übersieht dabei zwar vermutlich die Komplexität der Aussage „Jungfrau und Mutter", die jeder rechtgläubigen Mariologie zugrundeliegt. Auf jeden Fall: das Phänomen läßt sich nicht bestreiten, auch wenn es durch Mißverständnis zustande kam. Rücken wir es uns nur ruhig vor Augen. Ja, versuchen wir, es noch ein wenig zu verdeutlichen, indem wir uns klar machen, daß im Horizont jener schnellfertigen Beobachtung eigentlich auch die christliche Jungfrau mit ihrem marianischen Vorbild nicht ganz zurechtkommt, insofern sie ja kinderlos ist und bleibt. Während sie, etwa als Ordensfrau, ihr Leben lang auf jede Mutterschaft verzichtet, ist Maria Jungfrau und *Mutter*. Soll man dazu etwas sagen?

Es scheint mir jedenfalls besser, man versucht wenigstens eine Antwort auf diese Fragen, als daß man sie als instinktlos zurückweist. Aller Wahrscheinlichkeit nach entstehen beide Probleme – sowohl das der Verheirateten wie auch das der Ordensfrauen – infolge einer im Grunde verständlichen Hochschätzung von menschlicher Mutterschaft und Fortpflanzung, wie sie im gewöhnlichen Alltag vieler Völker anzutreffen ist. Erinnern wir

uns etwa an die alttestamentlichen Israeliten. Bei ihnen war zwar die Unberührtheit der unverheirateten Mädchen nicht nur geschätzt, sondern auch vielfach gesetzlich geschützt. *Aber* so sehr auch eine Frau vor der Ehe auf ihre jungfräuliche Ehre bedacht sein mußte, so war es ihr sehr fremd, Jungfräulichkeit als Lebensstand zu erstreben. Von keinem Mann zur Frau genommen zu werden, galt als Schande, sterben zu müssen, bevor man zur Ehe gelangt war, als großes Unglück, wie es auch für eine Gattin eine Schmach war, in der Ehe keine Kinder zu bekommen. Wenn infolge eines Krieges nur noch wenige Männer übrig waren, erschien es sogar besser, sich mit anderen Frauen in eine polygame Ehe zu teilen, als ehelos und damit kinderlos bleiben zu müssen. Zwar deutet sich im Spätjudentum ein gewisser Umschwung der Anschauungen an. Die übereinstimmende Meinung der alten Synagoge ging jedoch dahin, daß das Sich-verehelichen wenigstens für den Mann ein unbedingtes Pflichtgebot sei. Man stritt höchstens darüber, ob dieses Gebot auch für die Frau gelte. Jedenfalls ist die Ehelosigkeit als Lebens-Ideal in der Antike gesellschaftlich noch kaum in Erscheinung getreten.

Die dort und damals zugrundeliegenden Vorstellungen über die Notwendigkeit von Fortpflanzung und Mutterschaft spielen auch in der heutigen Welt noch eine Rolle. Mehr oder weniger bewußt erkennt man, daß der biblische Imperativ „Wachset und mehret euch!" (Gen 1, 22) eine bleibende Bedeutung hat. Die Gefahr vereinfachender und einseitiger Auslegung ist wohl stets gegeben. Es ist noch gar nicht so lange her, daß eine Frau auch bei uns für die bloße Zahl der Kinder, die sie geboren hatte, mit Medaillen ausgezeichnet wurde. Wie bei einer Olympiade gab es dafür Gold, Silber und Bronze. Kein Zweifel, daß solche extreme Blut-und-Boden-Religion nicht den Beifall der Mehrheit gefunden hat. Das Ansehen eines Menschen mit großer Nachkommenschaft stand jedoch hoch im Kurs. Das Leben hatte gewissermaßen erst dann einen Sinn, wenn wenigstens einige Nachkommen – Söhne waren besonders erwünscht – das Licht der Welt erblickten, damit man ihnen das Resultat seiner Arbeit und seinen Besitz vererben konnte. In jüngster Zeit gilt eine große Zahl von Nachkommen zwar vielfach als Belastung für Familie und Gesellschaft. Man sucht sie aus verschiedenen Motiven zu beschränken. Das Leben eines Menschen aber, der sich nicht fortpflanzt, eine Frau, die nicht Mutter, ein Mann, der nicht Vater wird, gilt im allgemeinen doch noch als ein Unglück oder als ein Dasein, dem ein letzter Sinn fehlt.

Ein solches Urteil ist unter bestimmter Rücksicht durchaus plausibel. Der Sinn des Lebens scheint tatsächlich von seiner Weitergabe abhängig. Wozu unsere Arbeit, alle Geduld, alle Hingabe, wenn das Leben ziellos irgend-

wann aufhört und im Nichts endet? Was aber bedeutet das? Ist es vielleicht das Verlangen nach Bestand, nach Überwindung des Todes, nach ewigem Leben, was diesem Wunsch nach Nachkommenschaft anfänglich zugrundeliegt? Wenn es Menschen gibt, die uns beerben, bleibt wenigstens der Anschein eines sinnvollen Geschehens erhalten.

Was nützen aber, so müssen wir insistieren, noch so viele Nachkommen, was hilft uns alle Fortpflanzung, wenn auch sie kein unzerstörbares Leben garantiert? Kann die große Zahl der Söhne, können bloße Menschenkinder den Tod überwinden und uns das Leben erhalten? Als Geschöpfe sind wir doch in dieser Not ganz und gar auf den Schöpfer verwiesen. Nur er könnte uns unsterbliches Leben vermitteln. Er vermochte uns Seinen Sohn zu schicken und uns durch Ihn als Seine Kinder in Sein ewiges Leben aufzunehmen. Aber das klingt in unseren Ohren zu fromm und abgegriffen. Versuchen wir es daher noch ein wenig anders zu formulieren.

Offenbar bedarf es einer Mutterschaft, die die Möglichkeiten des Biologischen übersteigt. Wir sehnen uns nach der Geburt eines neuen Menschen, der den Tod überwindet und unsterbliches Leben vermittelt. Von hier aus ist wohl auch dem heutigen Menschen ein Zugang zum Geheimnis der jungfräulichen Mutterschaft Marias möglich. Darin wird nämlich positiv zum Ausdruck gebracht, daß der ersehnte, neue Mensch oder – wie es in der Bibel auch heißt – der Gottessohn nicht aus dem Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott gezeugt wird (Jo 1, 13). Jesus, der „zweite Adam", der uns göttliches Leben vermittelt, entsteht durch Wirkung des Hl. Geistes und durch die Kraft des Höchsten (Lk 1, 34). Noch einmal anders gesagt: Unser Erlöser wird nicht aus menschlicher Kraft gezeugt, ist nicht das Resultat menschlicher Initiative, sondern ist Gottes Gnadengeschenk, das wir Menschen allerdings persönlich annehmen und aufnehmen müssen, indem wir wie Maria antworten: „Siehe, ich bin des Herren Magd. So geschehe mir, wie du es gesagt hast" (Lk 1, 38). Nur ein oberflächliches, oder zu wenig über theologische Sprache informiertes Denken, konnte demnach die Meinung vertreten, hier werde eine Verachtung oder Geringschätzung von Ehe und Geschlechtlichkeit grundgelegt.

Keineswegs eine Herabsetzung menschlicher Mutterschaft ist damit angezeigt, sondern die positive Überwindung ihrer Not und Vergeblichkeit durch die vertrauensvolle Ergebung in den Willen des Schöpfers. Denn das Geheimnis der jungfräulichen Mutterschaft Marias besteht nicht eigentlich darin, daß sie auf wunderbare Weise *einem bloßen Menschen* das Leben geschenkt hat – wie das leider zuweilen in unglücklicher Verkürzung vorgestellt wird –, sondern darin, daß sie *den neuen Menschen, den Gottes-*

sohn geboren hat, darin, daß sie Gott selbst in diese gottlose und gottferne Welt brachte. Durch ihr gläubiges Ja-Wort wurde die Geburt des Erlösers, des Gottmenschen erst wirklich möglich. Die Kirchenväter jedenfalls werden nicht müde, das zu betonen. So meinte z. B. der hl. Chrysostomus, daß auch Maria „der Name einer Mutter nichts nützen würde, wenn sie sich nicht durch Gutsein und Glauben hervortäte". Und er fügt hinzu: „Wenn (die Mutterschaft) Maria aus sich selbst genutzt hätte, dann hätte das auch den Juden genützt, deren Blutsverwandter Christus dem Fleische nach war; es hätte auch der Stadt genützt, in der er geboren ist; es hätte (schließlich) den Brüdern genützt" (in Joann c. 2 Homilia 20).

Welche Mutterschaft also bringt uns demnach ein Leben von ewigem Bestand? Verlangt ist im Grunde ein dauerndes Geöffnet-Sein für Gott und Seinen Willen, ein totales Sich-Einlassen auf Seine Zusagen. Jesus selbst macht uns darauf aufmerksam, wenn er sagt: „Wer ist das, meine Mutter und meine Brüder? ... Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter!" (Mk 3, 33 ff). Auch für Maria heißt das stets aufs Neue – also nicht bloß in dem romantisch vorgestellten Augenblick der Verkündigung – bereit zu sein für Gottes Willen, sich selbst zu verleugnen, Ihm radikal zu vertrauen. Eben weil Jesus, der neue Mensch, nicht aus menschlicher Initiative gezeugt ist, kommt es immer wieder zu Auseinandersetzungen. Man erinnere sich etwa an sein „ärgerliches" Verhalten bei der Pilgerfahrt nach Jerusalem und die leidgeprüfte Frage der Mutter: „Kind, warum hast du uns das angetan? Siehe dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht" (Lk 2, 48). Der eigentliche Vater Jesu ist nicht Josef, sondern Gott. So muß er seiner Mutter erwidern: „Warum habt ihr nach mir gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß?" (Lk 2, 49). Und um anzudeuten, wie schwer die Auseinandersetzung mit dem heranwachsenden Gottessohn fällt, fügt der Evangelist hinzu: „Doch sie verstanden nicht, was er zu ihnen sagte" (2, 50). Trotzdem bewahrte Maria all diese Geschehnisse in ihrem Herzen, bis hin zu jener absoluten Aufforderung: „Was immer er euch sagt, das tut!" (Jo 2, 5).

Die Kirche aber, so heißt es im Zweiten Vatikanum, wird, „indem sie Marias geheimnisvolle Heiligkeit betrachtet, ihre Liebe nachahmt und den Willen des Vaters getreu erfüllt, durch die gläubige Annahme des Wortes Gottes auch selbst Mutter: Durch Predigt und Taufe nämlich gebiert sie die vom Heiligen Geist empfangenen und aus Gott geborenen Kinder zum neuen und unsterblichen Leben" (L. G. 64). „Dazu wurde Christus vom Heiligen Geist empfangen und von der Jungfrau geboren, daß er durch die Kirche auch in den Herzen der Gläubigen geboren werde und wachse" (L. G. 65). Das ist es, was im Grunde mit jungfräulicher Mutterschaft ge-

meint ist, und was alle angeht, seien sie nun verheiratet oder unverheiratet geblieben, wie aus folgenden Worten besonders erhellt: „Auch sie (die Kirche) ist Jungfrau, da sie das Treuewort, das sie dem Bräutigam gegeben hat, unversehrt und rein bewahrt und in Nachahmung der Mutter ihres Herrn in der Kraft des Heiligen Geistes jungfräulich einen unversehrten Glauben, eine feste Hoffnung und eine aufrichtige Liebe bewahrt" (L. G. 64).

Um diesen wesentlichen Auftrag des Menschen zu erfüllen, muß man andererseits nicht unbedingt im biologischen Sinne einem Menschen das Leben schenken. Man kann ehelos bleiben und dennoch von jener mütterlichen Liebe beseelt sein, als deren überragender Typus Maria vor uns steht. Weil Jesus, der Todesüberwinder, von ihr geboren wurde, ist auch das Gesetz der biologischen Fortpflanzung nicht mehr als zwingendes Gebot der menschlichen Vernunft anzusehen. Christus, der neue Mensch, hat uns davon befreit. Ehelosigkeit ist durch ihn positiv möglich geworden, wurde durch Ihn ein besonderes Charisma für Seine Kirche.

Daß dem katholischen Christentum eine prinzipielle Höherwertung der unverheirateten Frau vorgeworfen wird, muß nach diesen Überlegungen als Folge unglücklicher Mißverständnisse und sprachlicher Vieldeutigkeiten angesehen werden. Für alle hat vielmehr der von Gott her kommende und zu Gott hinstrebende Glaube als entscheidend zu gelten. Nicht die große Zahl der Nachkommen, nicht unsere äußere Gestalt und Kraft, nicht unser weltlicher Ruhm und Erfolg sind letztlich vor Gott ausschlaggebend, sondern die Frage, ob wir neue Menschen – traditionell ausgedrückt: Gotteskinder – geworden sind, ob wir Gottes Willen erfüllt haben, ob wir, wie Maria, trotz rätselvoller Dunkelheiten des neuen von Gott kommenden Lebens, zu antworten wagen: „So geschehe mir, wie du es gesagt hast!" (Lk 1, 38).